

The Roots of Peoples and Languages of Northern Eurasia I.
Turku 30. 5.—1. 6. 1997. Edited by Kyösti Julku & Kalevi Wiik.
Editorial Assistant Merja Äärelä, Turku 1997 (Historica Fenno-
Ugrica). 200 S.

Vom 30. Mai bis 1. Juni 1997 fand in Turku das internationale Symposium "Die Wurzeln der Nordeuropäer", auch "Roots I" genannt, statt (s. auch Lang 1997a; 1997b). ("Roots II" wurde vom 1. bis 3. Oktober 1998 in Szombathely in Ungarn veranstaltet, "Roots III" plant man im Sommer 1999 in Estland.) Der zur Besprechung stehende Sammelband beinhaltet eine Auswahl der in Turku gehaltenen Vorträge. Der Unterzeichnete gehört zwar zum Redaktionskollegium dieses Buches, konnte aber weder an der Redaktionsarbeit teilnehmen noch selbst auf dem Symposium weilen. Die Teilnehmer vertraten verschiedene Wissenschaftsbereiche, die bedingt mit den Stichwörtern Geschichte, Soziologie, Archäologie, Anthropologie, Biologie, Genetik und Linguistik benannt werden können. Das Symposium war eine geschlossene Veranstaltung, zu der nur eingeladene Gäste Zugang hatten. Das Ziel war ausgehend von moderneren Ansichten auf ein Abwägen der Herkunft der Völker und Sprachen Nordeuropas durch Vertreter verschiedener Wissenschaften ausgerichtet.

K. Wiik schreibt im Vorwort, daß sich während des Symposiums in Turku gewisse Unterschiede in den Standpunkten der Vertreter dieser Wissenschaftsbereiche offenbarten und es gilt in Zukunft, diese Ansichten zu synthetisieren. (Unter dieser Zielstellung arbeitete auch das von J. Pusztay in Szombathely organisierte "Roots II".) Dies alles in Betracht ziehend soll im folgenden auf die 14 im Sammelband veröffentlichten Vortragstexte unter Vorhebung des Wissenschaftsgebiets eingegangen werden.

An den Anfang der Besprechung setzte ich H. Matiszkainens stark soziologisch und historisch geprägten Vortrag "Early Contacts and Relations between the Indo-European and Fenno-Ugrian Peoples — Nationalism, Politics and Archaeology" (S. 105—119), der sich als Einführung in die Problematik des gesamten Symposiums gut eignet. H. Matiszkainen verweist auf die Beschreibung von J. Vilkkuna über Konzeptionen zur Herkunft der Finnen und die mit diesen Konzeptionen in Verbindung stehende politische Ideo-

logie (Vilkkuna 1996). Nach J. Vilkkuna ergibt sich folgendes Bild: Die Finnen hielten sich in den Jahren 1500—1800 nach dem Noa-Modell der Bibel für Nachkommen von Magog, 1800—1900 nach dem Moses-Modell der Bibel für Ankömmlinge im gelobten Land, 1970—1990 nach dem Modell des angestammten Volkes für ein Volk, das schon von je her in Finnland lebt, und ab dem Jahre 1990 nach dem Modell der Europäischen Union für Mitteleuropäer. In der Hypothese von P. Dolukhanov und K. Wiik über die ursprüngliche Verbreitung der uralischsprachigen Bevölkerung vom heutigen Deutschland/England bis nach Mittelrußland und zum Ural sieht H. Matiszkainen die Verneinung der Tatsache, daß es stets einen Unterschied zwischen dem archäologischen Technokomplex von Ahrensburg (später Maglemose) und Swidry (später Kunda) gegeben hat. Ich persönlich zähle zu den Personen, die den archäologischen Technokomplex nicht mit der Sprache verbinden, und aus diesem Grunde weise ich die Kritik von H. Matiszkainen zurück. Andererseits spricht sich H. Matiszkainen gegen einen Zusammenhang zwischen Kammkeramik und dem Ankommen der uralischsprachigen Siedler im Fennobaltikum aus. Zur Klärung des Wesens und des Ursprungs der schnurkeramischen Kultur in Finnland und Estland soll nach ihm die weitere intensive paläobotanische und paläozoologische Forschungsarbeit führen, an deren Notwendigkeit wohl auch nicht gezweifelt werden kann. Ursachen für die Intensivierung des Ackerbaus in Finnland und Estland sieht er in der "imperialistischen" Druckausübung der Indoeuropäer aus dem Westen — in einer gewissen Vasallierung und Kolonisierung der Lebensraumes der Finnen und Esten. Ich halte dies für eine interessante Hypothese, die erst noch bewiesen werden muß.

I. Fodor widmet sich in seinem Vortrag "Uralian—Indo-European Contacts: an Archaeological Perspective" (S. 28—35) einem engbegrenzten ugrischen Problem. Da er auf "Roots II" einen wesentlich konkreteren Lösungsvorschlag für dieses Problem dar-

legte, wonach die Sprecher uralischer Sprachen anfangs westlich des Urals in Europa gelebt haben sollen, will ich hier gar nicht darauf eingehen. Meine Anmerkung geht dahin, daß er die uralische Grundsprache und die Urheimat für ein nützlichliches Forschungsmodell hält, an dem ich aber ernsthaft zweifeln (s. z.B. Künnap 1998a : 3—4, 8—10).

In Anlehnung an die vorerwähnte Abhandlung von J. Vilkkuna resümiert auch M. Nuñez in seinem Beitrag "Old and New Ideas about the Origins of the Finns and Saams" (S. 151—160). Er bekennt, daß eigentlich alle nach 1970 vorgetragene Hypothesen über das Eintreffen der Finnen Variationen ein und desselben Themas sind: Die Finnen kamen am Ende der Steinzeit nach Finnland. Unterschiede treten lediglich in der Datierung auf: In den Siebzigern meinte man vor 6200 bis 5500 Jahren, in den Achtzigern nach M. Nuñez selbst vor 10 500—9500 Jahren und in den Neunzigern vor 6000 Jahren. M. Nuñez ist auf der Grundlage von neueren archäologischen, bioanthropologischen, paläoviromentalen und linguistischen Angaben zu dem Standpunkt gelangt, daß die östliche und westliche Population während des Höhepunkt der letzten Eiszeit praktisch voneinander getrennt waren. Nach Klimaveränderungen und Eisrückgang verschwand langsam die Barriere zwischen den beiden, so daß genetische und kulturelle Strömungen vor 15 500 Jahren nach Osten und nach Westen von Rußland bis nach England möglich waren. In etwa zur gleichen Zeit (vielleicht vor 15 000—13 000 Jahren) löste sich ein Bevölkerungsteil von der Westgruppe und bewegte sich entweder entlang des trockenen Grundes der Nordsee oder entlang der Westküste Skandinaviens nach Norden, indem er sich an der Küste Norwegens ansiedelte. Im Laufe des weiteren Rückgangs des Eises gelangte er vor 11 000 Jahren in den Norden Norwegens. Die östliche Gruppe verbreitete sich zu verschiedenen Zeiten in den eisfreien Zonen, gelangte vor 10 000 Jahren in den Süden und vor 9500 Jahren in den Norden Finnlands. Die sich vor 11 000 Jahren in Nordnorwegen angesiedelten Menschen verblieben in der Isolation, nach Schmelzung des Festlandeises gab es Kontakte mit Siedlern in Nordfinnland. Die Finnen sind somit 10 000 Jahre in Finnland. Es gibt keine Evidenz, daß es in diesen 10 000 Jahren irgendeine Immigration nach

Finnland gegeben haben soll, als einzige Ausnahme vielleicht vor 5200—4500 Jahren die Ankunft einer Population schnurkeramischer Kultur im Südosten Finnlands. Dementsprechend hat es über Jahrtausende hinweg auch keinen starken und anhaltenden kulturellen Fremdeinfluß in Finnland gegeben. Dies gilt sogar für die Christianisierung Finnlands im 11.—13. Jahrhundert. M. Nuñez verneint eine engbegrenzte Urheimat und die Sprachbaummodelle, indem er die Sprachen als hybride Komplexe auffaßt. Eine Lokalisierung der Urheimat in der von P. Hajdú dargestellten Weise mit Hilfe paläogeographischer Argumenten ist problematisch. Während der Eiszeit wuchsen viele der von P. Hajdú verwendeten Vertreter der Fauna und Flora mosaikartig in eisfreien Regionen. Ebenso können sich Bezeichnungen der Fauna und Flora auf ungewöhnlichem Wege verbreitet haben, wie es sich anhand der Verbreitung der Bezeichnungen für Mais, Kartoffel und Savanne in der Welt beweisen läßt.

P. Dolukhanov versucht in "The Most Ancient North Europeans: Consensus in Sight" (S. 9—27) aufzuzeigen, daß während des Höhepunktes der letzten Eiszeit vor 20 000—15 000 Jahren in den eisfreien Regionen Europas zwei sich in der Wirtschaft, in der Lebensweise und in der geistigen Kultur unterscheidende Gebiete existiert haben. Das eine Gebiet umfaßte Mittel- und Osteuropa und kann als periglazial bezeichnet werden. Das andere erstreckte sich von der europäischen Atlantikküste und vom Ufer des Mittelmeer bis hin zu gleichartigen Gebieten im Morgenland und im Westkaukasus und kann als mediterran bezeichnet werden. In dem periglazialen Territorium können Vorfahren der Sprecher von uralischen Sprachen, in dem mediterranen Territorium Vorfahren von Sprechern der "baskisch-kaukasischen" Sprachen vermutet werden. Ungefähr vor 15 000 Jahren verursachte der Rückgang des Festlandeises im Osten Europas gewaltige Veränderungen in der Population: Die Bewohner wanderten wellenartig in die vom Eis befreiten Regionen. Eine Auswanderungswelle steuerte ungefähr vor 11 000 Jahren in die Gebiete des heutigen Dänemarks und nordöstlichen Deutschlands. Ähnliches trifft auch auf Mittelpolen, Litauen, Gebiete am oberen Dnepr und in der Nordukraine sowie Weißrußland zu. Im Unterschied zu dem Vorangegangenen kann die

Ahrensburger Kultur vor 10 200 Jahren in die Gegend um Hamburg herum angesiedelt werden. Ein Vorkommen dieser Kultur ließ sich auch am oberen Dnepr, am Pripjat und an der Desna nachweisen. Und schließlich sollen sich Vertreter dieser Kultur auch in Richtung Norden an der Küste Norwegens entlang bewegt haben.

In der Zeit vor 7000 Jahren, als die klimatischen Bedingungen optimal waren, fanden in Nord- und Osteuropa große Veränderungen statt: Aus dem Nahen Osten verbreitete sich über die Bergtäler des Balkans hinweg der Ackerbau in Südost- und Mitteleuropa. Die protoindoeuropäische Sprache könnte in erster Linie die *Lingua franca* gewesen sein, die von Vertretern der verschiedenen sozialen Gruppen, die mit dem Ackerbau verbunden waren, benutzt wurde. Vor etwa 3000 Jahren wurde das Klima merklich kühler und trockener, und die bis dahin bestehenden Siedlungszentren verschwanden nach und nach, wurden durch kleinere und nichtdifferenzierte Orte ersetzt. Zur gleichen Zeit nahm die sozial-kulturelle Ungleichheit zu, was sich besonders an den Bestattungsritualien ablesen läßt. Zwei größere kulturelle Phänomene treten hervor: am Atlantik die Glockenbecherkeramik sowie im nördlichen und nordöstlichen Europa die Schnurkeramik. Vermutet wurde auch ein gestiegener Status des männlichen Geschlechts. An unterschiedlichen Orten hatten die Vertreter dieser Kultur verschiedene Methoden zur Beschaffung ihres Lebensunterhalts: Viehzucht, Ackerbau, Jagen, oft auch alle drei Arten miteinander verbunden. Es gibt eine feste Grundlage für die Annahme, daß es sich eher um eine kulturelle Veränderung seitens der früheren ansässigen Bevölkerung als um das Eintreffen einer Vielzahl neuer Menschen handelt. Mit dem Übergang zur schnurkeramischen Kultur ging kein Sprachwechsel einher.

Die örtlichen Entwicklungen, die sich in den letzten Jahrtausenden vor und in den ersten nach der Zeitwende in Nord- und Osteuropa vollzogen, hat man gewöhnlich für Weiterentwicklungen der späten schnurkeramischen Kultur gehalten. Die Nahrungsmittelproduktion nahm besonders im Bereich der Viehzucht zu, eine rasche Vorwärtentwicklung gab es in der Metallbearbeitung. Trotzdem setzten die meisten Gruppierungen im bewaldeten Nordosteuropa vor al-

lem das Jagen und Sammeln fort. In den wärmeren Waldgebieten nahm die Viehzucht an Bedeutung zu und wurde mit primitivem Ackerbau kombiniert. Die Waldsteppe war in Europa das einzige Gebiet (ausgenommen die Kolonien Griechenlands), wo sich der Ackerbau mit dem Pflug entwickelte. In den wärmeren Waldgebieten hätte später die baltische, im Waldsteppengebiet aber die slawische Sprachform in Gebrauch gewesen sein können.

Indem wir so bis zur indoeuropäischen Sprachform gelangt sind, kann als nächster der Vortrag von A. Häusler "Überlegungen zum Ursprung der Indogermanen" (S. 36—52) betrachtet werden. Er lenkt beispielsweise die Aufmerksamkeit darauf, daß die Eroberer wie die Vandalen in Nordafrika, die Goten in Spanien, die Hunnen und die bis tief nach Ungarn vorgedrungenen Sarmaten dort nicht das Sprechen ihrer eigenen Sprachen durchsetzen konnten. C. Renfrew verbindet die Ausbreitung der Indogermanen mit der Ausdehnung der neolithischen Lebensweise — Ackerbau und Viehzucht — von Ostanatolien aus. Diese Ausbreitung soll vor 9000 Jahren begonnen und im Laufe der Jahrtausende Nordeuropa, Skandinavien und das Baltikum erreicht haben. Diese Hypothese ist weder mit dem archäologischen, anthropologischen noch mit dem sprachwissenschaftlichen Befund in Übereinstimmung zu bringen. A. Häusler analysiert in seinem Beitrag ausführlich und überzeugend das Faktenmaterial, indem die Argumente des Für und Wider von vielen Forschern vorgebracht werden und jeweils auf die starken und schwachen Seiten ihrer Theorie hingewiesen wird. A. Häusler schließt seine Ausführungen mit folgender linguistischer Überlegung ab: "Geht man von der These aus, daß jede neue sprachliche Struktur jeweils auf eine räumlich begrenzte Ur- oder Keimzelle zurückgeht, hätte das natürlich Konsequenzen. Sprachen wie Baskisch, Etruskisch, Finnougrisch und Indogermanisch wären in Europa jeweils das Ergebnis eines an isolierten Stellen, gewissermaßen "an einem Lagerfeuer", erfolgten spontanen "Schöpfungsaktes", während dazwischen ein weites sprachliches Niemandsland gelegen hätte (oder eine Vielzahl von untergegangenen Sprachen). Eine solche Sicht scheint mir weniger realistisch zu sein. Hier geben wir uns aber in das kontrovers disku-

tierte weite Feld der Entstehung von Sprachen (u.a. von Mischsprachen, Pidgin- und Kreolsprachen)." (S. 49). Den Worten A. Häuslers kann man sich nur anschließen.

L. Klima sprach über das Thema "Finno-Ugrians and Indo-Europeans in Hungarian Finno-Ugrian research" (S. 60—68). Er legt dar, daß ungarische Wissenschaftler ihre Forschungen im wesentlichen auf den Osten ausgerichtet haben: auf Osteuropa und Westsibirien. Auf die finnisch-ugrischen Kontakte hat I. Fodor im Bereich der Archäologie seine Aufmerksamkeit gerichtet. Der Archäologe Gy. László hat in seiner Theorie aus dem Jahre 1961 diese Urheimat in den Westteil des eurasischen Waldgürtels, zwischen dem heutigen Polen und dem Fluß Oka angesiedelt. Im Mesolithikum lag die uralische Urheimat nach Gy. László im Westteil des genannten Gebietes und hätte mit der Swidry-Kultur identisch sein können, was heute wieder sehr aktuell anmutet. G. Vékony schrieb 1997, daß man nicht von Kontakten zwischen der uralischen und indoeuropäischen Grundsprache sprechen kann, sondern eine viel frühere Zeit im Auge haben muß, wenn versucht wird, Gemeinsamkeiten der uralischen und indoeuropäischen Sprachen aufzudecken. L. Klima nimmt selbst an, daß dann diese Sprachen wesentlich flexibler sein könnten.

In K. Julkus Vortrag "Suomen asutuksen jatkuvuuden ongelma" (Das Problem der ständigen Besiedlung Finnlands; S. 53—59) wird zurecht darauf verwiesen, daß im Falle der Vermutung; finnisch-ugrischsprachende Siedler kamen zusammen mit der kammkeramischen Kultur von der Wolga nach Finnland — wie meistens angenommen wird —, dann müssen die Datierungen der kammkeramischen Kultur an der Wolga bedeutend älter sein als die im Westen, jedoch kann dies nicht durch Angaben bestätigt werden. Außerdem ist im Falle der Migration zwischen anziehenden und abstoßenden Kräften zu unterscheiden. Da in diesem gegebenen Zusammenhang noch niemals auf so etwas hingewiesen worden ist, handelt es sich wohl einfach um eine Schreibhypothese. Ebenso sind noch nie Migrationsspuren von der Wolga an die Ostsee nachgewiesen worden. Die ältesten Spuren menschlicher Besiedlung in Finnland deuten in ihrem Wesen vielmehr in südliche Richtung.

Der Beitrag von H. Küster "Indo-European and Finno-Ugric Cultures and Languages from the Perspective of Biology and Environmental History" (S. 69—83) nähert sich dem Problemkreis des Symposiums im Vergleich zum Vorangegangenen aus einem ganz anderen Blickwinkel. Biologische Erscheinungen und die Sprache verbreiten sich ihm zufolge mit Hilfe unterschiedlicher Mechanismen. Die Entwicklung biologischer Erscheinungen lassen sich als genetische Bäume darstellen, die der Sprache aber nicht. Die Biologen haben versucht zu klären, woher die Indoeuropäer eigentlich stammen, indem vermutet wurde, daß, wenn es in verschiedenen Sprachen für ein bestimmtes Tier oder eine Pflanze eine ähnliche Bezeichnung gibt, sich so auch der ursprüngliche Herkunfts-ort bestimmen läßt. Leider ist die Mehrheit der in Frage kommenden Arten weit verbreitet, eine Ausnahme bilden lediglich Bezeichnungen wie Lachs, Buche und (Schlaf-) Moon. Der Lachs lebt nur in solchen Flüssen, die in Meere in Nordwesteuropa münden. Die Buche wuchs im Neolithikum in Südeuropa, auf dem Balkan und am Rande der Alpen. Moon verbreitete sich im Laufe des Neolithikums vom Westen des Mittelmeeres in den Westteil Mitteleuropas. Das einzige Gebiet, in dem Lachs, Buche und Moon gemeinsam auftraten, ist die Region am Konstanzer See am Nordrand der Alpen. Diesen Raum als Ursprungsgebiet der Indoeuropäer aufzufassen, dafür gibt es aber keinen Grund. Vielmehr könnten die Sprachelemente und die Kultur aus verschiedenen Zentren stammen und im Laufe der Zeit zu gewissen Sprachen und Kulturen kombiniert worden sein. Die im gleichen Umfeld lebenden menschlichen Populationen, die auch noch eine gleiche Lebensweise haben, stehen im Kontakt zueinander und deren Sprache ist ähnlich oder identisch. Bei fehlenden gegenseitigen Kontakten sind die Sprachen der Nachbarpopulationen ganz offensichtlich unterschiedlich. Dies gilt auch in bezug auf die indoeuropäischen und finnisch-ugrischen Sprachen. Großwildjagd und Ackerbau waren beide Bereiche kollektiven Handelns. Sowohl die Gruppen der Jäger als auch der Ackerbauern mußten sich eine Sprache aneignen, die innerhalb der Gruppe verständlich war.

Der Ackerbau weitete sich aus, aber nur in den Gebieten, wo er ein besseres Leben

als mit dem Jagen absicherte. Unter verschiedenen Umweltbedingungen vermochten die ansässigen Bewohner den Ackerbau besser zu nutzen, als die von woanders zugewanderten Menschen. Eine Sache für sich ist, daß die ansässige Bevölkerung zusammen mit dem Ackerbau auch diesen Bereich betreffende Lexik aus dem Ursprungsgebiet des Ackerbaus hätte übernehmen können. Der Ackerbau als kulturelles Element verbreitete sich auf dem Wege der Diffusion und das nicht nur in eine Richtung. Der Verbreitung des Ackerbaus standen gewisse Umweltbedingungen im Wege, so beispielsweise die borealen Waldgebiete in Nordosteuropa und die trockenen Steppen in Südosteuropa. Aber niemals sind die Menschen ein Hindernis dafür gewesen, denn alle Menschen waren in der Lage, Bauern zu sein, soweit es nur die Umweltbedingungen zuließen.

J. Pusztays Vortragsthema lautete "Zur Entstehung des sprachlichen Bildes Nord-Eurasiens" (S. 161—167). Unter Nordeurasien versteht er ein Gebiet, welches das gesamte Europa sowie den nördlichen Teil Asiens, etwa nördlich von Karakorum, Pamir, umfaßt. Die paläolinguistische Epoche kann folgendermaßen charakterisiert werden: 1) Vor 40 000—35 000 Jahren erschien und verbreitete sich der *Homo sapiens sapiens* in Europa und Nordasien zwischen dem Rhein und Tschukotka und besaß eine einheitliche archäologische Kultur mit lokalen Varianten; in der Zeit entstand und entwickelte sich das sprachliche Bild von Europa und Nordasien. 2) Vor 10 000 Jahren bildeten sich die sog. Grundsprachen heraus. 3) Vor 4000—3000 Jahren lösten sich die sog. Grundsprachen wieder auf. Nach J. Pusztays Auffassung sind in der paläolinguistischen Epoche folgende Prozesse vorgegangen: Herausbildung der grundlegenden grammatischen Kategorien; Entstehung des heute nicht mehr nachvollziehbaren Wortschatzes; Entstehung der genetischen Beziehungen zwischen den Sprachen; Herausbildung der typologischen Gruppierungen der Sprachen: flektierende und agglutinierend-isolierende.

Die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft hat angenommen, daß sich die bekannten Sprachfamilien (indoeuropäische, uralische usw.) vor etwa 6000 Jahren aufgelöst haben dürften. Als einen anderen Weg der Forschung könnte man die Paläolinguistik

vorschlagen, die J. Pusztay als Bündel der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, der Typologie und der Areallinguistik auffaßt, wobei er die Materie der Untersuchungen vor allem auf die archaischsten Schichten der Sprachen, nämlich auf die Morphologie und Morphosyntax beschränkt. In der nördlichsten Zone Eurasiens — J. Pusztay nennt sie die nordeurasische sprachliche Zone (= NEASZ) — finden sich Sprachen, die sich genetisch verschiedenen Sprachen zuordnen lassen: den paläosibirischen, uralischen und altaischen. Typologisch charakterisiert sind sie: flektierende Sprachen (jenisseische) und agglutinierend-isolierende Sprachen (alle anderen). In allen Sprachen der NEASZ gibt es zahlreiche typologische und materielle Übereinstimmungen. Man kann ein kettenartiges Kontinuum der Sprachgruppen oder Sprachfamilien annehmen. Zu westlicher und mittlerer Region dieses Kontinuums gehören die heutigen uralischen Sprachen, die aber in ihrer Morphologie und Morphosyntax so unterschiedlich sind, daß man für sie keine einheitliche Grundsprache rekonstruieren kann, was auch die Rekonstruktion einer einheitlichen uralischen Urheimat unmöglich macht.

Mit aller Vorsicht kann man eine sog. mediterrane Zone für die vorindoeuropäische Zeit annehmen, die südlicher als die NEASZ gelegen war und deren Sprachen sowohl miteinander als auch mit denen der NEASZ ständig in Verbindung gebracht werden. Sprachlich umfaßt diese Zone von den heute bekannten Sprachen das Baskische, das ausgestorbene Etruskische, die kaukasischen Sprachen bis zum Buruschaschi. Die "mediterranen" Sprachen haben zwei typologische Züge gemeinsam: Agglutination und — bis auf das Etruskische — Ergativität. In der Ergativität besteht der wesentliche Unterschied zwischen den Sprachen der NEASZ und der "mediterranen" Zone. Im Vergleich zu seinen früher veröffentlichten Standpunkten hat J. Pusztay in diesem Vortrag sein Blickfeld um die sog. mediterrane Zone und diese sowie die NEASZ um die gegenseitigen linguistischen Beziehungen mit Sprachen einiger anderer Nachbargebiete erweitert. Im Hinblick auf die "mediterrane" Zone kommen seine Ansichten denen von P. Dolukhanov sehr nahe.

N. Strade sprach zum Thema "An Interdisciplinary Approach to the Role of Uralic Hunters and Gatherers in the Ethnohistory

tierte weite Feld der Entstehung von Sprachen (u.a. von Mischsprachen, Pidgin- und Kreolsprachen)." (S. 49). Den Worten A. Häuslers kann man sich nur anschließen.

L. Klima sprach über das Thema "Finno-Ugrians and Indo-Europeans in Hungarian Finno-Ugrian research" (S. 60—68). Er legt dar, daß ungarische Wissenschaftler ihre Forschungen im wesentlichen auf den Osten ausgerichtet haben: auf Osteuropa und Westsibirien. Auf die finnisch-ugrischen Kontakte hat I. Fodor im Bereich der Archäologie seine Aufmerksamkeit gerichtet. Der Archäologe Gy. László hat in seiner Theorie aus dem Jahre 1961 diese Urheimat in den Westteil des eurasischen Waldgürtels, zwischen dem heutigen Polen und dem Fluß Oka angesiedelt. Im Mesolithikum lag die uralische Urheimat nach Gy. László im Westteil des genannten Gebietes und hätte mit der Swidry-Kultur identisch sein können, was heute wieder sehr aktuell anmutet. G. Vékony schrieb 1997, daß man nicht von Kontakten zwischen der uralischen und indoeuropäischen Grundsprache sprechen kann, sondern eine viel frühere Zeit im Auge haben muß, wenn versucht wird, Gemeinsamkeiten der uralischen und indoeuropäischen Sprachen aufzudecken. L. Klima nimmt selbst an, daß dann diese Sprachen wesentlich flexibler sein könnten.

In K. Julkus Vortrag "Suomen asutuksen jatkuvuuden ongelma" (Das Problem der ständigen Besiedlung Finnlands; S. 53—59) wird zurecht darauf verwiesen, daß im Falle der Vermutung: finnisch-ugrisch-sprechende Siedler kamen zusammen mit der kammkeramischen Kultur von der Wolga nach Finnland — wie meistens angenommen wird —, dann müssen die Datierungen der kammkeramischen Kultur an der Wolga bedeutend älter sein als die im Westen, jedoch kann dies nicht durch Angaben bestätigt werden. Außerdem ist im Falle der Migration zwischen anziehenden und abstoßenden Kräften zu unterscheiden. Da in diesem gegebenen Zusammenhang noch niemals auf so etwas hingewiesen worden ist, handelt es sich wohl einfach um eine Schreibhypothesen. Ebenso sind noch nie Migrationsspuren von der Wolga an die Ostsee nachgewiesen worden. Die ältesten Spuren menschlicher Besiedlung in Finnland deuten in ihrem Wesen vielmehr in südliche Richtung.

Der Beitrag von H. Küster "Indo-European and Finno-Ugric Cultures and Languages from the Perspective of Biology and Environmental History" (S. 69—83) nähert sich dem Problemkreis des Symposiums im Vergleich zum Vorangegangenen aus einem ganz anderen Blickwinkel. Biologische Erscheinungen und die Sprache verbreiten sich ihm zufolge mit Hilfe unterschiedlicher Mechanismen. Die Entwicklung biologischer Erscheinungen lassen sich als genetische Bäume darstellen, die der Sprache aber nicht. Die Biologen haben versucht zu klären, woher die Indoeuropäer eigentlich stammen, indem vermutet wurde, daß, wenn es in verschiedenen Sprachen für ein bestimmtes Tier oder eine Pflanze eine ähnliche Bezeichnung gibt, sich so auch der ursprüngliche Herkunfts-ort bestimmen läßt. Leider ist die Mehrheit der in Frage kommenden Arten weit verbreitet, eine Ausnahme bilden lediglich Bezeichnungen wie Lachs, Buche und (Schlaf-) Moon. Der Lachs lebt nur in solchen Flüssen, die in Meere in Nordwesteuropa münden. Die Buche wuchs im Neolithikum in Südeuropa, auf dem Balkan und am Rande der Alpen. Moon verbreitete sich im Laufe des Neolithikums vom Westen des Mittelmeeres in den Westteil Mitteleuropas. Das einzige Gebiet, in dem Lachs, Buche und Moon gemeinsam auftraten, ist die Region am Konstanzer See am Nordrand der Alpen. Diesen Raum als Ursprungsgebiet der Indoeuropäer aufzufassen, dafür gibt es aber keinen Grund. Vielmehr könnten die Sprach-elemente und die Kultur aus verschiedenen Zentren stammen und im Laufe der Zeit zu gewissen Sprachen und Kulturen kombiniert worden sein. Die im gleichen Umfeld lebenden menschlichen Populationen, die auch noch eine gleiche Lebensweise haben, stehen im Kontakt zueinander und deren Sprache ist ähnlich oder identisch. Bei fehlenden gegenseitigen Kontakten sind die Sprachen der Nachbarpopulationen ganz offensichtlich unterschiedlich. Dies gilt auch in bezug auf die indoeuropäischen und finnisch-ugrischen Sprachen. Großwildjagd und Ackerbau waren beide Bereiche kollektiven Handelns. Sowohl die Gruppen der Jäger als auch der Ackerbauern mußten sich eine Sprache aneignen, die innerhalb der Gruppe verständlich war.

Der Ackerbau weitete sich aus, aber nur in den Gebieten, wo er ein besseres Leben

stimmung mit K. Wiiks Hypothese (s. Wiik 1996; 1997) glaube ich, daß gerade die *Lingua franca* gleichen Typs die uralischen Sprachgemeinschaften hervorgebracht hat.

Mit seinen Ausführungen in "Some Aspects of the Corded Ware Culture East of the Baltic Sea" (S. 84—104) schafft V. Lang ein klares und überzeugendes Bild darüber, daß weder zur Erklärung der Verbreitung des Ackerbaus, des sog. langköpfigen europiden anthropologischen Typs, noch der zahlreichen Bootsäxte sowie des schnurkeramischen Geschirrs und der Grabstätten in der betrachteten Region nicht unbedingt eine ausgedehnten Immigration einer neuen Population notwendig gewesen ist. Nach V. Lang vollzog sich vielmehr der folgende zweistufige Prozeß:

I. Im frühen Neolithikum (vor ca. 5000—3000 Jahren) stellten viele (semi)permanente Siedlungszentren im zur Rede stehenden Areal geeignete Orte für Fischfang, Sammeln und Jagd dar, z.B. am See Lubana und am Burtniek-See in Lettland, am Unterlauf der Flüsse Pärnu und Narva, am See Võrtsjärv und in der Umgebung anderer Seen in Estland, an der Südwestküste Finnlands usw. Diese zentralen Siedlungszentren waren, wie sich anhand des gefundenen archäologischen Materials deuten läßt, miteinander verbunden, u.a. durch Heirat und Warentausch. Zumindest bedingt durch den Bernsteinhandel nahmen Ostpreußen und Westlitauen in dieser Verbindung eine zentrale und vermittelnde Position ein, indem sie auch östlich der Ostsee zu den ersten Gebieten mit dem für die schnurkeramische Kultur typischen Ackerbau und Viehzucht gehörten. Zu einem bestimmten Zeitpunkt traten die ersten Bootsäxte auf und die Schnurkeramik taucht in dem Gebiet auf, wo sich längst Tauschbeziehungen herausgebildet hatten, möglicherweise als Tauschware für den baltischen Bernstein über Ostpreußen und Westlitauen.

II. Gleichzeitig gewinnt der Ackerbau mehr und mehr an Bedeutung für die Nahrungsbeschaffung, vor allem am Südufer des Finnischen Meerbusens. So konnten sich auch die Bewohner in für Ackerbau und Viehzucht geeignetere Gebiete begeben. In den folgenden Jahrhunderten entstehen neue zentrale Regionen, die in Estland und in Lettland lediglich kulturell gesehen Mittelpunkte bilden, ohne größere Siedlungszentren zu sein, mehr in der Art von Streusiedlungen, keine Dörfer bildend. In begrenzten Gebie-

ten an der Küste Estlands und Lettlands (Bucht von Narva, Rigaer Bucht, vielleicht auch die estnischen Inseln und die Pärnuer Bucht) gibt es reine schnurkeramische Fundstätten, wo es Robbenjagd gegeben haben könnte und die den Fundstätten in Südwest-Finnland und Westlitauen sehr ähnlich sind. An der Küste Ostpreußens und in Westlitauen unterschied sich die Situation wesentlich von der in Lettland und Estland. Auf der Basis der einstigen Narva-Kultur und der neuen schnurkeramischen Kultur entstand eine ganz neue Kultur: Haffküstenkultur in reinster Gestalt, die auf Fischfang und Robbenjagd beruht und wo der Ackerbau nur eine zusätzliche Nahrungsquelle darstellt. In Mittel- und Ostlitauen geht die Entwicklung auf der Grundlage der Narva-Kultur weiter und die Bedeutung der Jagd, des Fischfangs und des Sammelns nimmt hier zu. Eine allseitige Ausdeutung der schnurkeramischen Kultur bereitet noch Schwierigkeiten, denn die Diskussion über die darin herrschende Lebensweise und über die Chronologie ist noch in vollem Gange. Die meisten Forscher, unter ihnen auch Ch. Carpelan, vertreten den Standpunkt, daß es keine Kultur mit Ackerbau war und deshalb mit der Haffküstenkultur vergleichbar ist. Zu dieser Zeit ist die Situation in Estland und Lettland einerseits mit ihren ackerbauenden Gruppen und andererseits mit jagenden, fischfangenden und sammelnden Gruppen der Situation in Südsandinavien ähnlich.

Es ist wohl ersichtlich geworden, daß die schnurkeramische Kultur in unterschiedlichen Regionen einen verschiedenartigen sozialen und wirtschaftlichen Charakter besessen hat, was ein indirekter Beweis für ihre Herausbildung an Ort und Stelle um die gesamte Ostsee herum sein kann. Eine geringe Immigration, die es stets und überall gegeben hat, kann dabei natürlich nicht ausgeschlossen werden. Widerspruch wird auch dahingehend nicht aufkommen, daß einige Herrscher Angehörige eines fremden Stammes waren. Die erwähnte geringfügige Immigration hatte aber keine entscheidende Bedeutung für die ethnische Geschichte der hiesigen Stämme. Ich möchte hervorheben, daß V. Langs Analyse überzeugend und beachtenswert ist und im wesentlichen auf der ganzen Theorie der kulturellen Diffusion (versus Migration der Bevölkerung) aufgebaut ist.

M. Niskanen ist ein Wissenschaftler, der eine Ausbildung in modernerer physikalischen Anthropologie in den USA erhalten hat und gewisse Erfahrungen darin besitzt und sein Vortrag "The Genetic Relationships of Northern and Central Europeans in Light of Craniometric Measurements and Gene Frequencies" (S. 134—140) hat für die physikalische Anthropologie der gesamten uralischsprachigen Bevölkerung sowohl in theoretischer als auch in methodologischer Hinsicht große Bedeutung. In bezug auf die Ergebnisse in der Genforschung stützt sich M. Niskanen auch in den vorliegenden Ausführungen leider nur auf frühere nukleare DNA-Daten, ohne die moderneren Datenbasen über mitochondriale DNA- und Y-Chromosome zu berücksichtigen. Sicher bieten auch die nukleare DNA-Daten interessante Anhaltspunkte. Doch ich bin auch überzeugt, daß sich M. Niskanen in seiner methodologisch modernen Analyse schon bald auf die bereits vorhandenen mitochondrialen DNA- und Y-Chromosomen-Daten stützen wird. Die modernisierte physikalische Anthropologie hat schon wesentlich zu Veränderungen sowohl in historischen Ansichten als auch in Ergebnissen der gegenwärtigen Analyse im Hinblick auf den ostseefinnischen Sprecherkreis geführt, indem der Nachweis erbracht wurde, daß die archäologischen Schädelknochen auf estländischem Territorium nicht etwa mongoloid sind (s. vor allem Heapost 1998).

M. Niskanen rekonstruiert die genetischen Beziehungen der Bevölkerung in Nord- und Mitteleuropa, wobei die Finnen und Lappen im Mittelpunkt stehen. Ein Ergebnis ist unter anderem, daß die Entfernung der gesamten Populationen in diesem Teil Europas von den Burjaten in Sibirien annähernd gleich ist. M. Niskanen stellt eine auffällige Entsprechung zwischen der physischen Anthropologie und den Angaben zur nuklearen DNA fest. Eine gesonderte Gruppe stellen die Iren und Schotten, ebenso wie die Tschechen und Russen dar. Deutsche und Franzosen stehen sich sehr nah. Die Schweden liegen zwischen den Finnen und den Bewohnern der Britischen Inseln. Die Lappen bilden wieder eine Gruppe für sich, sind den Finnen aber am nächsten und diese wiederum den Schweden und Deutschen. M. Niskanens Vortrag enthält eine Reihe übersichtlicher Schemata und Tabellen, die der Anschaulichkeit seiner Ausführungen ausgezeichnet dienen.

Aus der im Forscherkollektiv um R. Villems entstandenen Arbeit "Reconstruction of Maternal Lineages of Finno-Ugric Speaking People and Some Remarks on Their Paternal Lineages" (180—200) habe ich schon vorher anhand des Manuskripts außerordentlich neue und wichtige fundamentale Ergebnisse zitiert (Künnap 1998 : 43—44).

Den echtfranzösisch eleganten und teils einem Essay ähnelnden Vortrag von J.-L. Moreau "Olihan lännempänäkin ihmisiä" (Gab es doch auch im Westen Menschen; S. 120—133), der aber außergewöhnlich breitgefächert und ideenreich ist, habe ich bewußt an das Ende meiner Besprechung gesetzt, um diese einerseits abrunden zu können und um andererseits für die weitere Erforschung der Völker und Sprachen Nordeuropas neue Ziele zu stecken. Der Verfasser skizziert als Ausgangspunkt ein Bild von den Bewegungen der Bevölkerung Nordeuropas, tut es zwar — und dies sei betont — zu einem relativ späten Zeitpunkt und spricht darüber, daß sich in der Nachbarschaft der Ostseefinnen und unter ihnen Goten, Wickinger und Russen befanden. Völker, die lange Zeit nebeneinander gelebt haben, sind immer miteinander verwandt, egal welche Sprache sie auch sprechen mögen. So kann man in Finnland auf blondköpfige und blauäugige Zigeuner stoßen. So wie sich in Nachbarschaft lebende Menschen ähneln, so ähneln sich auch in der Nachbarschaft gesprochene Sprachen. Die Hypothese über uralisches Sprachsubstrat in Westeuropa und vor allem im germanischen Sprachgebiet ist nicht gegenstandslos. Nach J.-L. Moreau müßte der Fragenkomplex wie folgt lauten: 1) Gab es ein Substrat oder gab es keins; 2) Falls es eins gab, dann wurde es von einer nicht-indoeuropäischen vorhistorischen Sprache verursacht, die entweder zu einer in der Geschichte bekannten Sprachfamilie gehörte oder uns vollkommen unbekannt ist und bleibt; 3) Im Fall eins wären die uralischen Sprachen der einzige ernstzunehmende Anwärter für die Rolle des Fortsetzers auf der Basis geographischer Evidenz; 4) Im anderen Fall können nur Archäologie und Paläogenetik zur Aufstellung neuer Hypothesen führen, aber diese Hypothesen sind infolge fehlenden Sprachmaterials nicht zu überprüfen; 5) Läßt sich außer der Substrathypothese irgendeine andere Hypothese überprüfen?

Linguistisch betrachtet ist zweifellos die in der germanischen Grundsprache stattgefundene Verlegung der Betonung auf die erste Silbe am spannendsten. Aber die germanischen Sprachen sind in dieser Hinsicht nicht die einzigen Sprachen im indoeuropäischen Sprachzweig Westeuropas. Diese Erscheinung gibt es auch in der gaelischen Gruppe der keltischen Sprachen: In der irischen Sprache liegt die Betonung auf der ersten Silbe. Gleiches gilt auch für drei westslawische Sprachen: Tschechisch, Slowakisch, Obersorbisch. Außerdem scheint das Verhalten der ersten Silbe des Lateinischen darauf zu weisen, daß die zur Rede stehende Erscheinung bis in den italienischen Sprachraum reichte. In altlateinischer Dichtung findet sich reichlich Alliteration, ebenso in mittelalterlicher bretonischer Dichtung und d.h., Alliteration ist nicht nur auf germanische und ostseefinnische Folklore beschränkt. Starke Intensitätsbetonung in irgendeinem Wort führt zur Reduzierung von Vokalen in unbetonten Silben. Eine Erscheinung gleichen Typs ist auch das russische "akanje" (unbetontes *o* > *a* — A. K.), das in Zentraldialekten des Russischen vorkommt, aber nicht im Norden, wo der finnisch-ugrische Einfluß stärker sein müßte. Im Irischen werden Vokale, die sich in von der Hauptbetonung entfernteren Silben befinden, in gleicher Weise wie in den germanischen Sprachen abgeschwächt. Diese Abschwächung kennt man auch im Lateinischen: *a, e, o* > *i ~ u*, und darin könnte man den Beginn der Vokalharmonie sehen. Der germanische Umlaut könnte in gleichem Maße sehr allgemein kontaminationsartig, aber keine von uralischem Substrat verursachte Eigenschaft sein. Es hat den Anschein, daß sich das Lateinische am Rande eines solchen Gebietes befindet, wo die auf der ersten Silbe liegende Betonung für das sich nebeneinander befindliche Germanische, Westslawische, Gaelische, Ostseefinnische und Ungarische charakteristisch ist. Falls es für diese Betonungsweise ein einziges Ursprungszentrum gegeben haben sollte, dann wäre dieses im Nordosten von Mitteleuropas zu suchen. Es wird unter anderem vermutet, daß von den Kelten die Gaelen als erste an der Nordsee ankamen. Sicherlich könnte sich die auf der ersten Silbe befindende Betonung auch von Sprache zu Sprache fortgepflanzt haben. Von den germanischen in die slawischen Sprachen? Vom Ungarischen in

das Slowakische oder umgekehrt? Eine solche Verbreitung steht aber überhaupt nicht im Widerspruch zur Hypothese des uralischen Substrats. Vielmehr ist doch die ein mögliches Substrat hinterlassende westliche Sprachform des Uralischen verschwunden, konnte sich aber gleichzeitig wesentlich von den heutigen uralischen Sprachen unterscheiden haben.

Die Widersprüche im Hinblick auf uralisches Substrat klingen vielmehr ganz anders: 1) Im Armenischen fand ein in den germanischen und gaelischen Sprachen ähnlicher Konsonantenwandel statt, aber offensichtlich unter dem Einfluß der kaukasischen Sprachen, deren Konsonantismus sich wiederum von dem der uralischen Sprachen unterscheidet. 2) Unter dem Einfluß uralischen Substrats hätte es keinen Übergang zu Konsonantenoppositionen gegeben, sondern eine Vereinfachung, d.h. Schwund. 3) Wenn uralisches Substrat in Mitteleuropa vermutet wird, wie hätte dann das Litauische sein unerschütterliches und archaisches indoeuropäisches Verhalten bewahren können? 4) Die geringe Besiedlung der nördlichen Region durch Jäger und Fischer spricht nicht gerade für den Fortbestand des Substrats. 5) Im Westteil Mitteleuropas gibt es vermutlich keine uralischen Toponyme. 6) In den germanischen Sprachen finden sich keine eindeutigen uralischen Lehnwörter, aber doch Lehn- gut aus irgendwelchen einstigen Sprachen, deren Sprecher Seefahrer und gesellschaftlich gut entwickelt waren.

Im eiszeitlichen Refugium von Franko-Kantabrien auf beiden Seiten der Pyrenäen blühte die Magdalén-Kultur mit den Höhlenzeichnungen von Altamira und Lascaux. Die Bevölkerung jagte sowohl Klein- als auch Großwild. In dieses Gebiet — und nicht auf den Balkan — gelangte vor etwa 35 000 Jahren erstmalig unser Vorfahre der *Homo sapiens sapiens*. Von Afrika hätte er direkt nach Spanien über Gibraltar kommen können, denn der Grund des Mittelmeeres hätte an dieser Stelle trocken sein können. Für eine spätere Zeit muß man noch zwei Kulturen im Auge behalten: die Donau- und Megalithkultur. Momentan wird angenommen, daß die Donaukultur über den Balkan aus Anatolien kam und deren Vertreter eine indoeuropäische Sprachform sprachen. Die schon vor mehr als 5000 Jahren entstandene Megalithkultur erlebte vor ca. 5000 Jahren

ihre Blütezeit und ging vor 4000 Jahren unter. Diese Kultur erstreckte sich von der Nordwestküste Afrikas bis in den Südwesten Schwedens und bis zu den Orkney-Inseln. Für den Transport und die Aufstellung von mehreren Hundert Tonnen wiegenden Felsbrocken mußte eine Vielzahl gut organisierter Menschen zur Verfügung stehen, und diese konnten keine uralisch-sprechenden Jäger und Fischer sein. Beispielsweise für die Errichtung des in Wiltshire liegenden Steinhügels von Silbury Hill benötigten 500 ständig hart arbeitende Männer 10 Jahre lang; ganz zu schweigen von Stonehenge. Auf der Suche nach dem einstigen Zentrum der megalithischen Kultur sei daran erinnert, daß im Baskenland die höchste Vorkommenshäufigkeit in der Welt des Faktors Rh negativ auftritt und zwar bei mehr als 20% der Bevölkerung. In der Umgebung des Baskenlandes ist die Häufigkeit an Rh negativ geringer, liegt aber zu beiden Seiten der Pyrenäen noch bei 18–20%, in weiterer Entfernung bei 15–18%: im größeren Teil von Portugal, in fast ganz Großbritannien und Irland, in den Küstengebieten des europäischen Festlandes bis Südnorwegen und in Mitteleuropa, an der Ostsee sowie zwischen dem Ober- und Mittellauf der Donau. Hier gab es die höchste Dichte an Megalithen und es war gleichzeitig das Gebiet, in dem germanische, keltische Sprache sowie Tschechisch und Slowakisch gesprochen wurden. Die Sprache von Vertretern der megalithischen Kultur kann gut der Ausgangspunkt für Lehnwörter und für die Betonung auf der ersten Silbe gewesen sein. Innerhalb der uralischen Sprachen kennt man eine betonte erste Silbe lediglich in den Sprachen an der Peripherie. Aus diesem Grunde läßt sich annehmen, daß die Betonung in der protouralischen Sprache nicht auf der ersten Silbe lag. Im Ostseefinnischen konnte eine Verlegung auf die erste Silbe unter dem Einfluß der germanischen Sprachen erfolgt sein, so wie im Udmurtischen unter turksprachiger Beeinflussung die Betonung auf die letzte Silbe übergehen konnte sowie im Marischen der Einfluß des Tschuwaschischen zu einer wechselhaften Betonung führte.

J.-L. Moreau lehnt auch die Allgemeingültigkeit des Prinzips ab, wonach die peripheren Sprachen einer Sprachfamilie konservativer sind als die Sprachen im Zen-

trum. (So habe auch ich dieses Prinzip im Hinblick auf seine Allgemeingültigkeit unter den uralischen Sprachen in Zweifel gestellt, worauf in Verbindung mit meiner Analyse des uralischen **k*-Duals auch J.-L. Moreau verweist; zu anderen phonetischen und morphosyntaktischen Erscheinungen des Uralischen s. vor allem Künnap 1998 : 66–80, 90–94.) J.-L. Moreau wirft die Frage auf, ob es denkbar wäre, von einem europäischen Sprachbund zu sprechen, von europäischen "Balkanismen". Von diesen gibt es seiner Meinung nach viele und er zählt einige auf. Haben sie das Substrat, das Adstrat oder irgendwelche inneren Veränderungen verursacht, die dann über Kontakte von einer Sprache zur anderen gewandert sind? Das Gesamtbild von Isoglossen der betrachteten regionalen Eigenschaften scheint nach J.-L. Moreau ebenso variationsreich, durcheinander und gegensätzlich zu sein wie auch die Karte der Genhäufigkeit der Europäer. Er empfiehlt den Uralisten, sich für die Sprachen in West- und Südwesteuropa zu interessieren und stets daran zu denken, daß Kolumbus Indien suchte und dabei Amerika entdeckte. J.-L. Moreau betrachtet an dieser Stelle einige Wörter, deren Ursprung in den uralischen Sprachen nicht ganz eindeutig ist und legt teils auch vorstellbare Etymologisierungen vor.

J.-L. Moreau deutet auch darauf hin, daß die ersten Ackerbauern, Einwohner Mesopotamiens, in sprachlicher Hinsicht keine Indoeuropäer waren, sondern ein Volk, das Semisch oder eine nicht zu bestimmende Sprache sprach so wie die Sumerer. Es ist weder nachgewiesen noch offensichtlich, daß die ersten aus Anatolien stammenden und auf den Balkan — wenn überhaupt dorthin — wandernden Ackerbauern Indoeuropäer gewesen sind: Ein beachtlicher Teil der griechischen Ackerbauernterminologie ist nicht indoeuropäischen Ursprungs. Außerdem hat sich der Ackerbau und die Viehzucht in Europa nicht nur aus Südosten, sondern auch aus Südwesten kommend verbreitet. Neben dem primitiven Sammeln und den späteren "zivilisierteren" Arten der Nahrungsmittelbeschaffung sollte eine dritte Art nicht vergessen werden, die sich mit diesen beiden sehr gut kombinieren läßt: der Diebstahl. Brachten die Indoeuropäer den Ackerbau nach Mitteleuropa oder trieb sie der Ackerbau hierher, d.h. der Reichtum, den sich andere Völ-

ker mittels des Ackerbaus erwirtschaftet hatten, lockte sie an? Indem sie Raub betrieben, handelten sie "ökologisch", d.h. örtliche Ackerbauern wurden nicht umgebracht, sondern unterdrückt bzw. versklavt. Mit den zusammen geraubten Reichtümern lernte man Handel zu treiben und entwickelte sich zu Geschäftsleuten. Der gleiche Prozeß wiederholte sich, als die Europäer in der Neuzeit auf

anderen Kontinenten der Erde Kolonien eroberten.

Ergebnisse der Genetik heranziehend nennt J.-L. Moreau die Möglichkeit, daß mitochondriale DNA oder maternale Linien die alte und bekannte Tradition, überflüssige Kinder, besonders aber Mädchen zu töten, beeinflussen konnte.

L I T E R A T U R

- Heapost, L. 1998, Eestlaste antropoloogias, keelest ja geenidest. — Akadeemia, Tartu, 2147—2165.
- Kallio, P. 1995, Suomen kielen kivikautisista lainoista. — *Vir.*, 380—389.
- Künnap, A. 1998, Breakthrough in Present-Day Uralistics, Tartu.
- Lang, V. 1997a, On the Roots of Northern Europeans. Some Thoughts from the International Symposium Dedicated to the Ethnogenesis of Northern European Peoples in Turku 29 May to 1 June 1997. — *Western and Eastern Contact Areas of Uralic Languages*, Tartu (FU 21), 72—79.
- 1997b, Põhja-Euroopa rahvaste etnogeneesi rahvusvaheliselt sümpoosiumilt. — *KK*, 622—627.
- Vilkuna, J. 1996, Siperiasta vai? Uusia tulkintoja suomalaisten alkuperästä. — *Siperiasta siirtoväkeen: murrosajoja ja käännekohtia Suomen historiassa*, Jyväskylä, 7—30.
- Wiik, K. 1996, Põhja-Euroopa rahvaste ja keelte päritolu küsimusi. — *KK*, 581—589.
- 1997, How Far to the South in Eastern Europe Did the Finno-Ugrians Live? — *Fennoscandia Archaeologica XIV*, Helsinki, 23—30.

AGO KÜNNAP (Tartu)

Ago Künnap, Breakthrough in Present-Day Uralistics, Tartu 1998. 122 p.

The title of the book refers to a number of new ideas concerning both the shape, timing and geographical placing of the Uralic proto-language, which have been proposed in recent years by researchers in the fields of archaeology, linguistics, as well as anthropology and human genetics, and which have led to a lively discussion in a number of professional journals. Among the linguists, the main proponents of the "Uralic Breakthrough" are Kalevi Wiik, János Pusztyay and Ago Künnap himself, whose ideas have been criticized from the "traditionalist" angle by, for example, Johanna Laakso, Esa Itkonen and Petri Kallio.

In the preface, A. Künnap expresses his agreement with J. Pusztyay on the shape of the Uralic proto-language, which is no longer to be seen as a unitary and reconstructable language, but rather as a number of languages, each with its own genetic origin, which at

some point in time converged, having possibly a *lingua franca* between them as an intermediary, and later diverged again. J. Pusztyay has laid the theoretical groundwork for this hypothesis (Pusztyay 1995), which has received a critical review by J. Laakso (1997). Also, a number of essays tackling the problem from the "new" point of view has appeared in "Itämerensuomi — eurooppalainen maa" (1997). Now another book concerning the discussion up until now has appeared, which could have the advantage of having been written by a single author. The book consists of eleven chapters, apart from the introduction. The first seven chapters deal with the background of the current discussion, whereas in chapters eight, nine and ten the question of linguistic evidence for the new hypothesis is being dealt with. The eleventh chapter, at last, contains the author's own conclusions.